

hundert hört die Anwendung der Goldschrift in größerem Umfange auf.

Nicht selten wurden die Handschriften mit Bildern und Zeichnungen geschmückt. Bis auf Karl den Großen hatte sich in dieser Beziehung eine directe Ueberlieferung antiker Technik erhalten, welche durch ihn neu belebt wurde. Diese Renaissance erhält sich bis ins 10. Jahrhundert; darauf wird die unmittelbare und genaue Nachahmung der Antike immer seltener, bis sich im 11. Jahrhundert ihre Spuren ganz verlieren.

Als ein gewöhnlicher Gebrauch verdient noch angeführt zu werden, daß die Schreiber eigene Verse unter die einzelnen Arbeiten setzten. Gewöhnlich wird darin die große Mühsal der Schreibart betont:

„Scribere qui nescit, nullum putat esse laborem:  
Tres digiti scribunt totum corpusque laborat.“

Besonders häufig ist auch der Vergleich am Schlusse der Arbeit mit dem im Hafen angekommenen Schiffe.

Die Kostbarkeit des Schreibmaterials führte zu dem Gebrauch der Abkürzungen, deren Uebermaß in vielen Handschriften das Lesen sehr erschwerte. Um 1174 versuchte Johann von Tilburg eine Zeichenschrift zu erfinden, mittelst deren man im Stande sein sollte, alle lectiones nachzuschreiben und sich so alle Weisheit anzueignen. Daß letzteres Ziel auf solche Weise zu erreichen sei, steht ihm ganz außer Frage.

Die Schwierigkeit, zahlreiche Exemplare eines Werkes, nach welchem lebhaft Nachfrage war, hinsichtlich der Richtigkeit zu prüfen, war die Veranlassung einer zunehmenden Fehlerhaftigkeit. Gerade die kalligraphisch am schönsten ausgeführten Schriftstücke sind die fehlerhaftesten. Nicht selten änderten die Schreiber den vorliegenden Text aus eigenem Antriebe, weshalb die Verfasser Diejenigen, welche das Buch abschreiben oder lesen sollten, beschwören, nichts fortzulassen, einzuschalten oder zu ändern, damit das Verständniß nicht beeinträchtigt werde. Die verschiedenen religiösen Orden erließen Statuten, durch welche sie für die Richtigkeit und Gleichförmigkeit der kirchlichen Bücher Sorge trugen, und beauftragten eine Anzahl Brüder mit der Verbesserung fehlerhafter Handschriften auf Grund richtiger Exemplare. Gegen Schreibfehler verwahrten sich die Schreiber oft durch Hinzufügung von Versen.

Den Einband der Bücher besorgten meist die Geislichen selbst; doch kam mit dem Bürgerstande auch die Buchbinderei als bürgerliches Gewerbe empor. Auf den Universitäten hatten die Buchbinder Antheil an den Privilegien, und manche von ihnen mögen Schüler gewesen sein, welche nicht genug gelernt hatten.

Die alten Einbände waren gewöhnlich von festem Holz, ganz oder theilweise mit Leder, zuweilen auch mit Seide und Sammet überzogen und mit metallenen Beschlägen und Schließen versehen. Mitunter kommen alte Einbände vor, bei denen die Lederdecke überhangende Zipfel hat, um das Buch vor Staub und Schmutz zu schützen. Oft greift der obere Deckel nach Art einer Briestafel über und läßt sich mittelst eines Knopfes befestigen, oder er ist auch mit einem Schloßchen versehen. Bilder und kostbare Initialen wurden durch eingeklebte oder eingenähte Stücke Messeltuch sorgfältig geschützt. Die Einbände wurden auch künstlerisch und zwar oft überaus reich verziert.

Die Bücher benannte man gern nach der Farbe des Einbandes. Beispielsweise pflegten Gerichtsbücher roth eingebunden zu werden und deshalb „Rothe Bücher“ zu heißen.

### Zur „Uebersetzung der deutschen Bücherpreise ins Russische“. III.\*)

Der „deutsche Sortimentler in Rußland“ in Nr. 106 d. Bl. hat Recht; 35 Kop. war falsch genannt, es soll 33 Kop. heißen, was

\*) II. S. Nr. 106.

also einen Extra-Ausschlag von 17 statt 19 Kop. ergibt. Ihm soll, falls er durch die Redaction des Börsenblattes seinen Namen privatim nennen will, Titel des Buches, Verfasser desselben und betreffende Firma genannt werden, damit er sich von den Thatfachen überzeugen kann. Für die Leser d. Bl. wird die Redaction das Gesagte bestätigen. (Geschicht hiermit. D. Red.)

Die „Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland 1877“, welche in ihrem 2. Hefte dem Einsender zufällig vorliegen, sagen S. 89, Zeile 10 von oben gelegentlich der Besprechung der „Brieger'schen Zeitschrift für Kirchengeschichte“: „Der Preis für 4 Hefte à 4 M. (macht bei uns jetzt à 2 Rub.) etc.“ — Eine viermal jährlich erscheinende Zeitschrift berechnet sich also 10 Pf. = 5 Kop., und die „Gartenlaube“, 52mal erscheinend, sollte weniger kosten? Wenn 4 M. = 2 Rubel sind, so sind 6 M. 40 Pf. (Preis der „Gartenlaube“) = 3 Rub. 20 Kop. Das macht noch 5 Kop. mehr, als der „deutsche Sortimentler“ beim jetzigen Course und mit Hinzufügung der Fracht in seiner Aufstellung herausrechnet.

Einsender meint doch Recht zu haben, wenn er sagt, daß immer noch was übrig bleibt. Liefert aber der fragliche „deutsche Sortimentler“ die „Gartenlaube“ zu 2 Rub. 85 Kop., so weicht er aus privaten Gründen von der allgemeinen Uebersicht ab, darf sich dann aber auch über Schaden nicht beklagen.

Ein Geschäftsmann braucht nicht hohe Politik zu treiben, aber er soll alle Verhältnisse ins Auge fassen, wie das die Moskauer, Odeßauer, Rigaer und andere Handlungen ja auch gethan haben.

### Miscellen.

Die in Nr. 109 des Börsenblattes angekündigte Sortimenter-Versammlung zu Köln wird daselbst am Sonntag den 27. Mai Morgens von 11 Uhr an im Wiener Hof (Glockengasse) stattfinden.

M. Gladbach, Mai 1877.

A. A. Rob. Hoster.

In Künstlerkreisen spricht man schon seit längerer Zeit von dem bevorstehenden Erscheinen einer illustrierten Prachtausgabe von Schiller's Werken, die, in jeder Beziehung glänzend ausgestattet, unsern Lieblingsdichter aufs würdigste verherrlichen soll. Wie wir erfahren, steht die Herausgabe dieser schon seit bald drei Jahren in Vorbereitung begriffenen Ausgabe in der aller-nächsten Zeit bevor. Es sind nur erste Maler Deutschlands, welche seit vielen Monaten an diesem nationalen Werke mit hingebender Liebe und Fleiß arbeiten, und da diese Prachtausgabe im Verlag von Ed. Hallberger in Stuttgart erscheinen wird, so darf auch in technischer Beziehung Ausgezeichnetes erwartet werden.

Vorsicht! — Im schönen Bayernlande, an den Ufern des Lech's, lebt ein dem geistlichen Stande angehöriger Herr, der an der Manie leidet, von allen Verlegern Deutschlands „Recensions-Exemplare“ zu verlangen — um diese seinem Antiquar zu verkaufen! Eine Besprechung in denjenigen Organen, denen der Betreffende anzugehören vorgibt, erfolgt nie. Drum Hör', Mann des deutschen Buchhandels, sei vorsichtig!

Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft. Herausgegeben von Dr. J. Petzholdt. Jahrg. 1877. Mai.

Inhalt: Der Buchhändler Wilhelm Ritter v. Braumüller sen. in Wien. — Zur Tiro-Litteratur. Von Dr. P. Mitzschke. — Zur Litteratur der Justizgesetze des Deutschen Reichs. (Schluss.) — Spicilegium Capitularis Bibliothecae Veronensis auctore Jo. B. C. Giuliani. — Litteratur und Miscellen. — Allgemeine Bibliographie.